

Zu dem Verrat der Demokratie und der Liberalität
durch die amtierenden Demokraten
und
über das Elend
der theoretischen und praktischen Ökonomie

als Ursache des Mordens, des Hungers und der Fluchtbewegungen in der Welt

Beiträge in Form eines Blogs

von
Tristan Abromeit

Abschluss April 2017

www.tristan-abromeit.de

Text 147.0.1 und 147.0.2

> **Anhang 2 von 6** <

Text 147.2

Buchgeldschöpfung und Bankenwirklichkeit

Fragen und Antworten

VON Helmut Creutz

www.helmut-creutz.de

Zur Buchgeldschöpfung der Geschäftsbanken

Zugleich ein Beitrag zur Definition des Geldes

von Elimar Rosenbohm

*Aus: Fragen der Freiheit, Heft 178 / Januar / Februar 1986
mit dem Generalthema: Auf dem Wege zur freiheitlichen Wirtschaftsordnung*

Fragen der Freiheit



www.sffo.de

Heft 178
Januar/Februar 1986

Auf dem Wege zur
freiheitlichen Wirtschaftsordnung
Beiträge zur Geschichte der Wirtschaftstheorien

Buchgeldschöpfung und Bankenwirklichkeit

- Fragen und Antworten -

Helmut Creutz

Daß die Lehrbuchinhalte von heute die Korrekturen der gestrigen sind und viele der heutigen Theorien morgen neuen Erkenntnissen weichen müssen, entspricht unseren Erfahrungen. Ohne diesen Tatbestand gäbe es keine Weiterentwicklung in Wissenschaft und Praxis.

In welchem Umfang dieser Tatbestand gerade auf den Bereich der relativ jungen Wirtschaftswissenschaft und hier besonders auf den Sektor Geld und Währung zutrifft, haben uns die letzten hundert Jahre in einem besonderen Maß gezeigt. Erinnerung sei hier nur an die Theorien von der Notwendigkeit der Goldbindung oder -deckung oder der festen Wechselkurse.

Angesichts der vielen Lehrbuchirrtümer der jüngsten Vergangenheit ist es erstaunlich, daß die Theorie von der Geldschöpfung durch Banken, trotz ihrer mehrfachen Widerlegungen durch Karl Walker¹, Elimar Rosenbohm² oder Martin Scheytt³ und andere, immer noch so viele Anhänger auch unter jenen hat, die ansonsten den überkommenen Lehren in vielen Punkten kritisch gegenüberstehen.

In einer nicht immer systematischen Form von Fragen und knappen Antworten soll darum nachfolgend noch einmal versucht werden, auf die am häufigsten eingebrachten Argumente und Beweisführungen in Sachen Bankengeldschöpfung einzugehen.

A. Die Theorie

Was besagt die Geldschöpfungstheorie?

Daß Notenbanken Geld schöpfen können, ist unbestritten. Es gehört sogar zu ihren Hauptaufgaben im Rahmen einer sich entwickelnden Wirtschaft.

Nach der strittigen Theorie können jedoch auch Geschäftsbanken Geld schöpfen. Dies geschieht dadurch, daß sie Einlagen von Kunden, die ihr Geld von Bankkreditnehmern erhalten haben, erneut verleihen können.

Die diesbezüglichen Theorien gehen jedoch bereits in der Beschreibung des Schöpfungsweges auseinander. Einmal wird gesagt, daß jede einzelne Bank zu dieser Schöpfung in der Lage wäre, ein andermal müssen es mindestens zwei Ban-

1 Karl Walker, »Konjunkturpolitische Betrachtungen«, Zitzmann Verlag 1961. S. 155 u.f., S. 186

2 Elimar Rosenbohm, »Die Kreditschöpfungstheorie ist eine Theorienschöpfung« Zeitschrift für Sozialökonomie. Folge 13, Dez. 1967

3 Martin Scheytt, »Theoretische Grundlagen der bankgeschäftlichen Kreditgewährung - Kritischer Beitrag zur Kreditschöpfungstheorie« Duncker & Humblot 1962

ken sein, oder es wird gesagt, daß nur der gesamte Bankenapparat in seinem Zusammenwirken zur Schöpfung in der Lage sei.

Was wird geschöpft und woraus?

Auch hier sind die Schöpfungstheoretiker uneins. Während die einen klar von Geldschöpfung reden, sprechen andere nur von Kredit- oder Liquiditätsschöpfung. Geschöpft wird das »Geld« – hier besteht mehr Einigkeit – im Bereich der Girokonten, deren Bestände – wieder nach der Theorie – durch die Schöpfung auf ein Vielfaches ausgeweitet werden können. Darum werden diese Bestände häufig auch als »Giralgeld« oder »Buchgeld« bezeichnet, obwohl es sich um nichts anderes als Bankguthaben handelt, also Ansprüche auf Geld, die lediglich als Sichtguthaben bestimmten Kriterien unterliegen.

In welcher Größenordnung können die Geschäftsbanken Geld schöpfen?

Da jede Mark immer wieder zu den Banken zurücklaufen und aufs neue ausgeliehen werden kann, ist theoretisch der Schöpfungsrahmen unbegrenzt und damit unendlich. Eingegrenzt wird er in der Praxis lediglich durch die Kassenhaltung der Banken und die abzuführenden Mindestreserven, also jenen Einlagenanteilen, die aus Liquiditätsgründen bzw. den Notenbankvorschriften entsprechend stillgelegt werden müssen.

Wie wirkt sich diese Eingrenzung auf die Schöpfung aus?

Nach der Theorie ergibt sich ein Schöpfungsgrad reziprok zur Summe von Kassenhaltung und Mindestreserven (MR).

Liegt der gesamte festgelegte Anteil beispielsweise bei 20 % der Einlagen, dann ist eine Schöpfung auf das Fünffache möglich. Bei einer Festlegung von 10 % kann die Einlage durch Schöpfung auf das Zehnfache ausgeweitet werden, bei 5 % auf das Zwanzigfache usw.

Anders ausgedrückt: Eine Verdoppelung der Reserven bewirkt eine Halbierung des Schöpfungsgrades, eine Halbierung der Reserven eine Verdoppelung desselben.

Wie läuft die Schöpfung nach der Theorie ab?

Wenn eine Bank eine Einlage von 100 Mark erhält, davon beispielsweise 10 % einbehält und 90 Mark weiterverleiht, der Leiher damit eine Rechnung bezahlt und der Empfänger die erhaltenen 90 Mark wieder zu einer Bank gibt (bzw. bei Übertragung dort beläßt), dann kann diese Bank die 90 Mark, wieder unter Abzug von 10 %, erneut verleihen, usw.

Zählt man nun die immer kleiner werdenden Ausleihungen zusammen, dann ergibt sich tatsächlich ein Betrag, der bei 10 % MR dem Zehnfachen der Ersteinlage entspricht.

Wem gehört das geschöpfte Geld?

Geschöpftes gehört normalerweise immer seinem Schöpfer und das sind in diesem Falle unzweideutig die Banken. Natürlich könnten sie dieses geschöpfte Geld oder die geschöpften Kredite an ihre Kunden oder sonst jemand verschenken. Da dergleichen bislang nicht bekannt geworden ist, verfügen sie also selber darüber. Sie können also das Geschöpfte beliebig zum eigenen Nutzen einsetzen, für Anschaffungen beispielsweise oder natürlich auch für Ausleihungen, wobei sie in diesem Falle die gesamten Sollzinsen kassieren können, ohne an einen Dritten Habenzinsen abführen zu müssen.

Diese Beispiele werden häufig zur Erläuterung angeführt und ebenfalls als Erklärung für das Größen- und Einflußwachstum der Banken und ihre großen Gewinne genannt.

Wie groß wären heute die konkreten Schöpfungsmöglichkeiten?

Ende 1984 lagen die gesamten Sichtguthaben in der BRD bei 220 Mrd und die Mindestreservesätze (einschl. der angerechneten Kassenhaltung) bei 9 %. Da alle diese Sichtguthaben irgendwelchen Marktteilnehmern gehören (also nicht den Banken), müssen die Banken also ihr geschöpftes Geld entweder in anderen Posten versteckt halten, oder völlig unterschlagen. Da bei einem stillgelegten Anteil von 9 % eine Schöpfung auf das 11fache möglich ist, müßte dieser Schöpfungsbetrag bei etwa 2.400 Mrd liegen und die Zinserträge daraus – die man ja an keinen Einleger abführen braucht – bei 180 Mrd.

Für versteckte Zahlen dieser Größenordnung ist jedoch in den zusammengefaßten Bankergebnissen¹ überhaupt kein Platz.

Neben den Kundeneinlagen und aufgenommenen Krediten in Höhe von rd. 1.500 Mrd und Schuldverschreibungen in Höhe von rund 620 Mrd werden dort nur Eigenmittel der Banken in Höhe von 104 Mrd ausgewiesen, und die gesamten Zinsüberschüsse (Differenz zwischen Zinserträgen und -aufwendungen) lagen nur bei 64 Mrd.

B. Die Wirklichkeit

Wer kann tatsächlich Geld und Kredit schöpfen?

Zur Schöpfung von Geld und Kredit ist bei uns allein die Notenbank berechtigt

¹ «Monatsberichte der Deutschen Bundesbank» 8/85, S. 15 u.stat.Teil. S. 14 und 15

und auch in der Lage. Geld schöpft sie mit zusätzlich gedruckten und herausgegebenen Noten, Kredit durch die Einräumung von Refinanzierungsmöglichkeiten an die Geschäftsbanken.

Die Geschäftsbanken können von sich aus überhaupt nicht schöpfen, auch nicht in Zusammenarbeit mit anderen Banken. Sie können lediglich mit Hilfe der Marktteilnehmer ihr Kreditpotential ausweiten, und zwar dann, wenn diese ihrerseits durch Einzahlung von Bargeld den Bargeldkreislauf verringern und ihre Guthaben aufstocken. Dies wiederum ist nur im Rahmen sich verändernder Zahlungsgewohnheiten möglich oder im Umfang der durch die Notenbank getätigten Bargeldausweitungen.

Stimmt denn das Lehrbuch-Rechenbeispiel von der Geldschöpfung nicht?

Wenn jemand einem anderen 100 Mark leiht, dieser davon 10 Mark einbehält und 90 Mark weiterleiht, der Dritte wieder 10 % einhält und den Rest weiterleiht und so fort, dann gibt es – wie jeder nachvollziehen kann – keine Vermehrung von Geld, sondern nur eine Vermehrung der Einsatz- und Nutzungshäufigkeit.

Das alles verändert sich im Prinzip auch nicht, wenn zwischen jeden Verleihvorgang ein normaler Kaufvorgang eingeschoben wird oder mehrere davon. Ebenso ändert sich an diesen Fakten nichts, wenn die Verleihvorgänge über eine oder mehrere Banken abgewickelt werden. Auch mit einer noch so häufigen Wiederholung der Vorgänge ändert sich an allem nichts: Weder beim Bargeld noch beim Übertragen von Guthaben kommt es irgendwo und -wann zu einer Geldvermehrung. Vermehrt wird immer nur die Einsatzhäufigkeit der jeweiligen Bestände.

Vermehrt sich das Geld nicht durch die Buchungstechnik der Banken?

Wenn bei einer Bank Geld eingezahlt wird, dann verbucht die Bank für den Einzahlungler eine Forderung und für sich eine Verpflichtung.

Leiht sie das eingezahlte Geld (richtiger: das entstandene Guthaben) an einen Dritten aus, dann verbucht sie für sich eine Forderung und für den Kreditnehmer eine Verpflichtung.

Diese doppelte Buchführung bewirkt jedoch keine Ausweitung der Geld- oder Kreditmenge, sondern nur eine der Buchungsvorgänge. Selbst wenn die Bank die Guthabenbestände beider Buchungen addieren würde, würden sich weder die tatsächlichen Bankeinlagen noch die daraus resultierenden Kreditgewährungsmöglichkeiten verändern.

Kann denn über Girokontenbestände nicht zweimal verfügt werden?

Über alle Guthaben kann – genau wie beim Bargeld – jeweils immer nur einer verfügen, entweder der Kontenbesitzer oder – über die Vermittlung der Bank – ein Kreditnehmer. Dies ist auch bei Sichtguthaben nicht anders. Nur in der Höhe der tatsächlich gegebenen Sichtguthabenbestände können die Banken – nach Abzug der Kassen- und Mindestreserven – Kredite an Dritte gewähren. Würden die Guthabenbesitzer ihre Bestände morgen durch Bargeldabhebungen auf die Hälfte reduzieren, ginge auch die Kreditgewährungsmöglichkeit für die Banken auf die Hälfte zurück.

Die täglich stattfindenden Umbuchungen von einem auf ein anderes Girokonto haben jedoch auf die Kreditgewährung praktisch keinen Einfluß, da sie sich – auch bei den einzelnen Banken – weitgehend gegeneinander ausgleichen.

Selbst die Bargeldabhebungen, die ja das Kreditpotential der Banken verringern, werden weitgehend durch Bareinzahlungen anderer Kunden ausgeglichen, so daß sich eine relative Konstanz der Gesamtguthaben ergibt.

Können die Banken denn nicht das eingezahlte Bargeld zusätzlich verleihen?

Kredite werden von den Banken nicht in Bargeld vergeben, sondern in Form eines Kreditguthabens, das man allenfalls gegen Bargeld auflösen kann.

Das bei den Banken eingezahlte Bargeld ist nur das »Tauschmittel«, mit dem die Marktteilnehmer durch Einzahlung Guthaben schaffen und durch Abhebung wieder auflösen.

Der Geldschein, den man bei einer Kasse einzahlt, wird auch nicht als Deckung in den Tresor gelegt. Er wird vielmehr – nach Minuten, Stunden oder Tagen – wieder einem anderen Kunden an der Kasse übergeben, der seinerseits durch eine Barabhebung ein Guthaben verringert oder auflöst.

Wie hoch sind denn die Kassenbestände der Banken?

Weil Bargeld für die Kassen »totes Kapital« ist (das man nicht ausleihen kann und das keine Zinsen bringt), werden die Kassenbestände so klein wie möglich gehalten. In der Bundesrepublik lagen sie Ende 1984 bei 9 Mrd, bezogen auf ein Kreditvolumen von rund 2.020 Mrd also bei knapp 0,5 %.

Können die Geschäftsbanken Kredite gegen Sicherheiten schöpfen?

Banken können Kredite nur dann gewähren, wenn sie über noch nicht vergebene Guthabenbestände verfügen, ganz gleich ob aus Kundeneinlagen, Eigenmitteln oder anderweitig aufgenommenen Beträgen. Darüber hinaus können sie auch bei den besten Sicherheiten oder einem Dutzend Bürgen keinen Kredit gewähren.

Gute Sicherheiten erhöhen allenfalls die Chancen für die *Zuteilung* eines Kredits, so wie sie auch die Kredit-Zinslasten ermäßigen können aufgrund des sinkenden Risikoanteils.

Wird denn mit Wechseln kein Geld geschöpft?

Für die Bank ist ein Wechselkredit im Prinzip nichts anderes als ein Dreimonatskredit, bei dem lediglich noch ein Dritter gegenüber der Bank für die Rückzahlung bürgt.

Auch Wechsel können die Banken deshalb nur dann annehmen, wenn sie über entsprechend freie Mittel verfügen. Es sei denn, es handelt sich um größere und solide Wechsel, die sie an die Bundesbank weitergeben können, sofern sie ihr Refinanzierungskontingent dort noch nicht ausgeschöpft haben.

Aber auch in diesem Falle schöpfen nicht die Banken Geld, sondern die Bundesbank, und diese tut das nur im Rahmen ihrer gewollten Kreditausweitung.

Die Banken müssen für dieses neu in den Markt gegebene Kreditvolumen natürlich Zinsen zahlen, nicht anders als bei den Einlagen ihrer Kunden.

C. Auswirkungen der Mindestreserven

Wirken sich Veränderungen der Mindestreservesätze auf die Guthaben aus?

1973 lag der Mindestreservesatz für Sichtguthaben bei etwa 19 %, bis 1982 wurde er auf etwa 9 % gesenkt. Berücksichtigt man noch den Tatbestand, daß seit 1978 die Kassenbestände der Banken den Mindestreserven zugerechnet werden, kann man fast von einer Drittelung der stillgelegten Einlageanteile ausgehen.

Nach der Schöpfungstheorie hätte diese Herabsetzung der Reserven zumindest zu einer Verdoppelung der Guthabenbestände führen müssen. In Wirklichkeit jedoch weisen die entsprechenden Tabellen keinerlei Veränderungen aus. Das Verhältnis Bargeld zu Sichtguthaben liegt seit 1971 unverändert bei 33:67 bzw. 32:68.¹

Warum hat eine Veränderung der MR keinen Einfluß auf die Sichtguthaben?

Kein Bankkunde wird wegen einer Veränderung der Mindestreservesätze seine Zahlungsgewohnheiten und damit die Höhe seiner Sichtguthaben ändern. Die feststellbaren leichten Schwankungen im Bereich der Sichtguthaben hängen darum weder mit den Veränderungen der MR-Sätze noch mit Geldschöpfungen

¹ Helmut Creutz, »Geldschöpfung durch die Banken«, Fragen der Freiheit Nr. 167/84 Tabelle 1, S. 39 bzw. Tabelle 3, S. 45

der Banken zusammen. Sie sind vielmehr die Folge von Zinshöhenschwankungen, die es mehr oder weniger interessant machen, entbehrliche Teile der Sichtguthaben kurzfristig in lukrativere Anlagen umzuparken. Dies zeigt auch die langfristig stabile Relation der Sichtguthaben zum Bruttosozialprodukt, die in den 50er Jahren bei 11,1 % lag und in den 60er und 70er Jahren im Durchschnitt bei jeweils 11,3 %.

Worauf wirken sich die MR-Sätze denn aus?

Was sich alleine mit den MR-Sätzen verändert, das ist die Möglichkeit der Banken, aus Sichtguthaben Kredite zu vergeben.

Liegt der MR-Satz beispielsweise bei 20 %, dann können die Banken von einer Kundeneinlage in Höhe von 100 Mark maximal 80 Mark weiterverleihen.

Sinkt die MR auf 10 %, dann erweitert sich die Kreditmöglichkeit der Banken um 10 Mark je 100 Mark Einlage, also von 80 auf 90 Mark.

Wie groß ist die Auswirkung einer solchen MR-Veränderung in absoluten Zahlen?

Die gesamten Bankkredite an Wirtschaft, Staat und Privathaushalte lagen Ende 1984 bei 2.020 Mrd. Davon entstammen (nach Abzug der 9 % MR) etwa 200 Mrd den Sichteinlagen.

Würde der MR-Satz für Sichtguthaben morgen auf das Doppelte angehoben, dann verringerte sich das gesamte Kreditvolumen der Banken um etwa 20 Mrd, also von etwa 2.020 auf 2.000 Mrd, gleich etwa 1 % der gesamten Kreditsumme.

Korrekturen der MR-Sätze haben also nur eine geringe Auswirkung auf das gesamte Kreditpotential.

D. Guthabenbildung – Sichtguthaben

Wie werden Guthaben gebildet?

Bankguthaben kann man durch Bareinzahlungen oder Übertragungen bilden bzw. aufstocken.

Im Übertragungsfalle findet nur eine Guthabenumschichtung durch Umbuchung von einem Konto auf ein anderes statt. Die Gesamt-Einlagebestände der Banken verändern sich dadurch nicht. Abgesehen von geringfügigen Mindestreserven-Korrekturen bleibt also auch das Gesamt-Kreditpotential der Banken konstant.

Werden Guthaben durch Bareinzahlungen gebildet, dann erhöhen sich die Bankbestände und Kreditmöglichkeiten der Banken, während sich der Bargeldkreislauf verringert. Es findet gewissermaßen eine Umschichtung von Kaufkraft aus dem Barzahlungskreislauf in den Kredit- bzw. Übertragungskreislauf statt. Dies alles gilt auch für die Sichtguthaben.

Erhöht sich durch Guthabenbildung die Nachfrage?

Gleichgültig ob man sich sein Gehalt in bar auszahlen oder auf ein Konto überweisen läßt: Einkommenshöhe und Kaufkraft bleiben gleich, und man kann »sein Geld« auch immer nur einmal ausgeben. So wie dies für jeden einzelnen gilt, so gilt dies auch für eine ganze Volkswirtschaft. Auch ein Verschieben der Zahlungsgewohnheiten der Marktteilnehmer ändert daran nichts, wie jeder bei sich selber sehr leicht überprüfen kann. Es findet dabei lediglich ein Umsteigen aus dem einen in den anderen Nachfragekreislauf statt, was die jeweiligen Größen dieser Kreisläufe gegeneinander verschiebt.

Warum sind die Sichtguthabenbestände größer als die Bargeldmenge?

Dies ist die Folge des Tatbestandes, daß heute wesentlich mehr Forderungen durch Kontenübertragungen beglichen werden als durch Barzahlung. Vor allem im Bereich von Produktion und Handel und bei größeren und regelmäßig sich wiederholenden Zahlungen hat sich die Übertragung als die einfachere Methode durchgesetzt.

Während in der Bundesrepublik in den 50er Jahren das Verhältnis zwischen Bargeld und Sichtguthaben noch bei etwa 42:58 lag, hat es sich seit Anfang der 70er Jahre auf etwa 33:67 stabilisiert.¹ Diese Relationsverschiebung in den 50er und 60er Jahren war die Folge der Umstellung der baren Lohnauszahlungen auf Kontenübertragungen. Gäbe es morgen eine gegenläufige Entwicklung, würden sich die Sichtguthaben wieder verringern und die umlaufende Bargeldmenge vergrößern.

Sind Sichtguthaben eigentlich Geld?

Sichtguthaben werden häufig als »Buchgeld« oder »Giralgeld« bezeichnet. Solche Begriffsausweitungen tragen jedoch weniger zur Klärung als zur Verwirrung bei. Darum sollte man Begriffe immer klar gegeneinander abgrenzen und die Grenzen dort ziehen, wo sie sich sachlich-faktisch anbieten. Beim Geldbegriff liegen diese Grenzen zwischen Bargeld und Guthaben, nicht aber zwischen Sichtguthaben und Sparguthaben. Guthaben sind kein Geld, sondern nur ein verbrieftes Anspruchs auf Geld, den man bei Sichtguthaben auf eine besonders ein-

¹ Helmut Creutz, »Geldschöpfung durch die Banken«, Fragen der Freiheit Nr. 167/84 Tabelle 1, S. 39 bzw. Tabelle 3, S. 45

fache Weise auf andere übertragen kann. Die Bezeichnungen »Buchgeld« oder »Giralgeld« sind darum sachlich fragwürdig.

Sind Sichtguthaben durch Bargeld gedeckt?

Die alleinige Deckung aller Kaufkraft ist Leistung. Dies gilt für Sichtguthaben genauso wie für Bargeld oder andere Guthaben. Ist das umlaufende Bargeld durch Leistung gedeckt (also in seiner nachfragenden Menge auf das Leistungsangebot abgestimmt), dann sind auch alle durch Bareinzahlung gebildeten Guthaben gedeckt. Ungedechte und damit inflationäre Kaufkraft kann also nur im Bargeldbereich und damit durch Handlungen der Notenbank entstehen. Eine vom Markt ausgehende Kaufkraftausweitung, zum Beispiel über Wechsel, die zur Refinanzierung an die Notenbank weitergegeben werden, ist immer durch Leistung gedeckt.

E. Verschiedenes

Woraus resultiert das Größen- und Einflußwachstum der Banken?

Banken können nur im Rahmen der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel wachsen. Sieht man einmal von der begrenzten Refinanzierungsmöglichkeit bei den Notenbanken ab, dann können Banken sich größen- und volumenmäßig nur in dem Maße ausweiten, wie ihnen Marktteilnehmer Mittel zur Verfügung stellen. Dieser Mittelzufluß an Geldvermögenswerten ist seit 1950 etwa viermal stärker angestiegen als die volkswirtschaftliche Leistung. Entsprechend diesem überproportionalen Zufluß an Geldvermögenswerten hat auch die Anzahl, die Größe und das Geschäftsvolumen der Banken zugenommen.

Woher kommt das Geldvermögenswachstum?

Wenn ein arbeitender Bürger jedes Jahr 10 % seines Einkommens zur Bank gibt, sammelt sich dort ein immer größeres Geldvermögen an, das schließlich sein Jahreseinkommen um ein Vielfaches übersteigt. Dasselbe gilt auch für eine Volkswirtschaft, in der – wie in der Bundesrepublik der Fall – 35 Jahre lang etwa 10 % der Einkommen in Geldvermögenswerten angespart wurden.

Mit zunehmendem Geldvermögen verschiebt sich allerdings die Einkommensbasis von der Arbeit zum Besitz. Dies spiegelt sich auch in der Zusammensetzung jener jährlichen Sparquote wider, die anfangs überwiegend aus zurückgelegtem Arbeitseinkommen resultierte, inzwischen aber überwiegend aus Zinseinnahmen besteht, also aus der Arbeit anderer.

Wie groß war die Zunahme der Sichtguthaben und Geldvermögen?

Das Verhältnis Bargeld zu Sichtguthaben lag 1950 bei 1:1,4 und seit 1970 konstant bei 1:2.

Das Verhältnis Bargeld zum gesamten Geldvermögen lag 1950 bei 1 : 8 und 1984 bei 1 : 31.

Das Wachstum der Sichtguthaben ist also gering gewesen und stagniert seit langem. Den Zuwachs der Geldvermögen kann man dagegen fast schon als explosiv bezeichnen. Im Vergleich zum Bruttosozialprodukt sind die Geldvermögen seit 1950 rund dreimal schneller angestiegen als diese Leistungsgröße, aus der die Lasten für die Verschuldung, die den Geldvermögen gegenübersteht, getragen werden müssen.

Daß die Bankbestände sogar viermal schneller als die Leistung angestiegen sind, hängt mit der zunehmenden Inanspruchnahme der Banken für die Geldvermittlung zusammen. 1950 wurden ihnen erst 45 % der Geldvermögen anvertraut, heute bereits etwa 65 %.

Bedeutet die Ausweitung des Kreditpotentials keine Geldschöpfung?

Mit einer Verschiebung der Zahlungsgewohnheiten aus dem Bargeld- in den Übertragungsbereich findet ohne Zweifel eine Ausweitung des Kreditpotentials in einer Volkswirtschaft statt. Dies ist aber keine Folge von Schöpfung, sondern der Aktivierung von vorhandener Kaufkraft. Denn während im Bargeldkreislauf die im Geldschein gebundene Kaufkraft zwischen Annahme und Weitergabe ungenutzt stillliegt, wird sie im Übertragungskreislauf für kurzfristige Kreditgewährung eingesetzt. Das Guthaben, wie auch die daraus fließenden Zinsen, sind jedoch nie Eigentum der Bank, sondern immer Eigentum des Anlegers, auch wenn bei Sichtguthaben die Bank-Zinserträge weitgehend zur Deckung der mit den Girokonten verbundenen Dienstleistungskosten verwendet werden.

Wäre Bankgeldschöpfung inflationär?

Alle in Geld verbriefte Kaufkraft die nicht durch Leistungen gedeckt ist, bewirkt Inflation. Dies gilt für ungedeckt geschöpftes Geld der Notenbanken ebenso wie für Falschgeld oder Geldschöpfungen durch die Geschäftsbanken, wenn sie dazu in der Lage wären.

Alle bekannten Inflationen dieses Jahrhunderts – ob die nach den Weltkriegen in Deutschland oder die heutigen in Israel, Argentinien oder anderswo – gehen immer auf das Konto der Notenbanken. Für durch Geschäftsbanken ausgelöste Inflationen gibt es in unseren Tagen keinerlei Beweise.

Wie groß wäre eine Inflation durch Bankgeldschöpfung?

Da die Sichtguthaben in der Bundesrepublik doppelt so groß sind wie die Bargeldbestände, müßte sich auch eine Ausweitung derselben um beispielsweise 10 %

doppelt so stark auswirken wie eine entsprechende Ausweitung der Bargeldmenge.

Nach der Geldschöpfungstheorie ist jedoch bei den Sichtguthaben keine Ausweitung um Prozentanteile möglich, sondern eine Ausweitung auf ein Vielfaches.

Der Inflationseffekt durch eine Bankgeldschöpfung müßte also so groß sein wie bei einer Vermehrung des Bargeldes auf ein Vielfaches seines Bestandes. Das heißt, gäbe es eine Geldschöpfung durch die Banken, müßten wir längst eine trübende bis galoppierende Inflation im Lande haben.

Lohnt der Streit um die Geldschöpfungstheorie?

Theorien sollen zum Verständnis von Prozessen und Gegebenheiten beitragen. Ihre Richtigkeit wird im allgemeinen durch Vergleich mit der Wirklichkeit überprüft. Bei der Geldschöpfungstheorie hat man dies offensichtlich bislang unterlassen, sonst wäre sie wohl schon längst aus den Lehrbüchern verschwunden.

Die unterlassene Klärung hat jedoch noch andere negative Folgen. Einmal werden durch den andauernden Theorienstreit viele Menschen davon abgehalten, sich mit den tatsächlichen Fehlern unseres Geldsystems zu befassen. Außerdem werden sie von den tatsächlichen Nutznießern dieser Fehler auf die Banken abgelenkt. Vor allem aber – und darauf hat bereits Karl Walker verschiedentlich hingewiesen – werden die Notenbanken von ihrer alleinigen Verantwortung für Währungsstabilität entbunden. Denn solange man davon ausgeht, daß die Geschäftsbanken Geld schöpfen können, sind ja alle Bemühungen der Notenbanken zur Situationsverbesserung zum Scheitern verurteilt.

Gibt es denn keinerlei »Schwachstellen« bei den Banken und der Geldvermehrung?

Sicherlich gibt es hier wie in der ganzen Geldordnung eine Reihe von »Unzulänglichkeiten«, denen nachzugehen es sich lohnen würde.

So kommt es wahrscheinlich zu einem Verdoppelungseffekt, wenn die Marktteilnehmer ihre Bankeinlagen durch Bargeldeinzahlungen erhöhen und die Banken – nach entsprechender Aufstockung der Kassen- und Mindestreserven – das überschüssige Bargeld gegen Gutschrift bzw. zur Verminderung ihrer Notenbankkredite bei der Notenbank einzahlen.

Ob und in welcher Größenordnung hier ein Vorteil für die Banken gegeben ist und in welchem Umfang dieser eventuell wieder durch die allgemeine Ausweitung der Geldversorgung kompensiert wird, wäre genauer zu überprüfen. Doch wie eine solche Untersuchung auch ausfällt: Eine autonome Geldschöpfung *durch*

die Banken läge auch hier nicht vor, sondern allenfalls eine Ausweitung der Kredite *zugunsten* der Banken, und zwar als Folge bestimmter Handlungsweisen (oder Unterlassungen) seitens der Notenbank.

Schlußbemerkungen

Bei der Klärung der Schöpfungsfrage geht es nicht um die Abwägung zwischen Theorie und Wahrheit (wie bei einer Glaubensfrage), sondern um eine Abwägung zwischen Theorie und Wirklichkeit. Die Bankenwirklichkeit liefert jedoch für die Schöpfungstheorie keine greifbaren Beweise, ja noch nicht einmal Indizien. Nirgendwo sind irgendwelche mysteriösen Zahlen oder Vermehrungsgrößen zu entdecken.

Als einzige Erklärung für die Diskrepanz zwischen Theorie und Wirklichkeit bleibt eigentlich nur übrig, daß die Banken zwar Geld oder Kredit schöpfen können, darauf aber in der Praxis freiwillig verzichten. Doch auch eine solche Erklärung hätte mit der Realität wenig zu tun, denn welcher Geschäftsmann würde wohl eine solche Möglichkeit – dazu noch eine völlig legale – nicht nutzen.

Außerdem müßte man sich fragen, warum die Banken mit einer immer intensiver werdenden Werbung versuchen, noch die letzte umlaufende Mark in ihre Kassen zu bringen, wenn ihnen eine solche bequeme Art der Geschäftsausweitung (und dazu noch eine so gewinnbringende!) offensteht.

Alles spricht also dafür, daß es sich bei der Schöpfungstheorie tatsächlich um eine Theorienschöpfung handelt, wie Elimar Rosenbohm schon vor Jahren treffend schrieb.¹

¹ Elimar Rosenbohm, »Die Kreditschöpfungstheorie ist eine Theorienschöpfung« Zeitschrift für Sozialökonomie. Folge 13, Dez. 1967

Zur Buchgeldschöpfung der Geschäftsbanken

Zugleich ein Beitrag zur Definition des Geldes

Elimar Rosenbohm

Die Geschäftsbanken sind gewiß eine machtvolle Institution, besonders die Großbanken. Was aber Eberhard Knöller ihnen zutraut in seinem Beitrag »Buchgeldschöpfung und Wahrheit« in Heft 173 dieser Zeitschrift, hat weder mit Wahrheit noch mit der Wirklichkeit viel zu tun. Da Knöller mit seinen Ansichten aber nicht allein steht, sei hier auf einige Punkte der »Geldschöpfungstheoretiker« eingegangen.

Übersicht:

- 1 Die (Buch-)Geldschöpfung einer Geschäftsbank
- 2 Der »Trick der Banken« mit der »englischen Buchungsmethode«
- 3 Die (Buch-)Geldschöpfung im Bankensystem
 - 3.1 Semantische Schlußerei der Geld- und Kredittheorie
 - 3.2 Die Bargeldschöpfung der Notenbank
 - 3.3 Die (Buch-)Geldschöpfung der Geschäftsbanken
 - 3.4 Nicht alle Zahlungsmittel sind Geld
 - 3.5 Welche Geldmenge muß gesteuert werden?
 - 3.6 Allein die Bargeldmenge ist wirksam im Sinne der Quantitätstheorie
- 4 Eine theoretische und empirische Bestätigung

1 Die (Buch-)Geldschöpfung einer Geschäftsbank

Es heißt: Wenn aus Bargeldeinzahlungen bei Banken Sichteinlagen werden (sog. Buchgeld), könnten beide – Bargeld und Buchgeld – gleichzeitig auf dem Markt erscheinen und kaufen.

Über ein eingezahltes Sichtguthaben kann die Bank nur soweit – der Höhe und der Zeit nach – verfügen, wie das der Einleger nicht tut; beide können also nicht gleichzeitig über denselben Betrag verfügen. Das wird sofort einsichtig, wenn man sich eine Bank – ohne Eigenkapital – mit zwei Kunden vorstellt, der eine mit einem Sichteinlagen-Konto von DM 1000 und der andere mit einem Kredit-Konto von DM 1000. Der Einleger kann jetzt nur über sein Geld verfügen, wenn der Kreditnehmer seinen Kredit zurückgezahlt hat. Erhält die Bank nicht sofort das Geld vom Kreditnehmer zurück, weil der Einleger über seine Sichteinlagen verfügen möchte, muß sie Konkurs anmelden, – sofern niemand da ist, der der Bank einen entsprechenden Kredit einräumt.

Nicht anders verhält es sich, wenn wir uns statt der zwei Kunden zwei Arten von Kunden vorstellen, Einleger- und Kreditkunden.

2 Der »Trick der Banken« mit der »englischen Buchungsmethode«

Es heißt: die sogenannte »englische Buchungsmethode« sei der Beweis dafür, daß eine Bank Buchgeld »schöpfen« könne.

Den Bankkunden, der einen Kredit von DM 10.000,- bekommt, wird von der Bank ein Guthaben-Konto in Höhe von DM 10.000,- eingerichtet. Zugleich ein weiteres Kredit-Konto mit dem Kredit von DM 10.000,-. (Am Tag der Einrichtung – der Kunde hat über den Kredit noch nicht verfügt – führt das zu einer »Bilanzverlängerung« von DM 10.000,-.)

Die Kontrolle über den Kredit wird durch ein Guthaben-Konto wesentlich erleichtert; es braucht nicht – wie bei der »kontinentalen Buchungsmethode« – jedesmal nachgesehen werden, wie hoch der Kredit war und ob der Kunde nicht seinen Kredit überzieht. Es genügt festzustellen, ob noch Guthaben auf dem Konto ist. Eine solche Buchungsmethode ist bei uns selten, aber nicht verboten. Wird sie in der Bundesrepublik angewandt, so wird dem bankaufsichtlich und mindestreserverechtlich dadurch Rechnung getragen, daß nur der Saldo zwischen Guthaben und Kredit-Konto des Kunden gerechnet wird, d. h. als ob die »englische Buchungsmethode« nicht angewandt und nur ein Konto geführt worden wäre, aus dem zu ersehen ist, über wieviel Kredit der Kunde jeweils verfügt hat. Die Bilanzverlängerung führt also nicht zu einer erhöhten Mindestreserverhaltung, weil in Wirklichkeit überhaupt kein Guthaben entstanden ist. Eine »Geldschöpfung der Geschäftsbank«, wie das die Schöpfungstheoretiker nennen, liegt nicht vor. Der erteilte Kredit hat also nicht seine Grundlage im neuen Passivposten der Bilanz – bei »englischer Buchungsmethode« –, sondern in den übrigen Passivposten, die nicht durch die »englische Buchungsmethode« entstanden sind, in den tatsächlich erfolgten Einlagen der Bankkunden, also in der »unverlängerten« Bilanz. Hinter der so »verlängerten« Bilanz durch das eingerichtete Guthabenkonto verbirgt sich also – bis auf die erleichterte Kreditkontrolle – das blanke Nichts. Wenn die Schöpfungstheoretiker den Betrag der Bilanzverlängerung zum sog. Buchgeld zählen wollen, dann ist das ihre Sache, mit einer Geld- oder Kredit-schöpfung hat das jedenfalls nichts zu tun.

Wäre die »englische Buchungsmethode« tatsächlich »der Trick der Banken«: aus dem Nichts Kredite zu schöpfen, dann ist es doch unverständlich, warum sie sich risikoreichen Geschäften versagen. Geht der Kredit verloren, nehmen sie die »Bilanzverlängerung« eben zurück. Und wieso kann überhaupt eine Bank pleite machen, wenn sie die Möglichkeit hat, durch eine »Bilanzverlängerung« neues Bankgeld zu »schöpfen«. Schade, »der Trick der Banken« funktioniert nicht bei

gewöhnlichen Geschäftsbanken. Wohl aber bei Notenbanken, die wie die Alchimisten – wenn auch nicht Gold – Geld machen »aus dem Nichts«. Sie schreiben die selbst gedruckten Banknoten auf die Passivseite ihrer Bilanz und verleihen das Geld gegen Zinsen an die Geschäftsbanken.

3 Die (Buch-)Geldschöpfung im Bankensystem

Es heißt:

Mit einer Bargeldeinzahlung bei der Bank A entstehe eine gleich große Menge Buchgeld. Zum Bargeld in der Kasse kommt eine Buchgeld-Gutschrift auf dem Konto. Das *Geld* habe sich verdoppelt.

Ein *anderer* Kunde der Bank A hebt (das soeben eingezahlte) Bargeld ab, und bringt es zur Bank B. (Sie steht auf der Rechnung, die er bezahlen will.) Das Bargeld kommt in die Kasse der Bank B und hinzu kommt eine Gutschrift (auf das Konto dessen, der die Rechnung ausgestellt hatte). Das zunächst bei der Bank A eingezahlte Bargeld habe sich verdreifacht: Bargeld in der Kasse bei der Bank B und gleich große Buchgeld-Gutschriften bei den Banken A und B.

Der Einzahler bei der Bank A, dem das Geld gutgeschrieben wurde (er hat es nicht wieder abgehoben, das war ein anderer), der Kontoinhaber der Bank B, dem der Rechnungsbetrag gutgeschrieben wurde, und die Bank B, die das Bargeld ja in der Kasse hat, alle drei könnten uneingeschränkt über einen gleich hohen Geldbetrag verfügen.

So sieht – grob gesehen – die Buchgeldschöpfungstheorie der Banken in der Praxis aus. Grob gesehen deswegen, weil hier der Vorgang, daß die Banken von jeder Bargeldeinzahlung 10 % als Barreserve zurückhalten, unberücksichtigt blieb. (Bis die Summe der Kassenreserven bei der 1., 2. und letzten Bank die Bareinzahlung erreicht, muß eine unendliche geometrische Reihe durchlaufen werden.) Denn selbst die Schöpfungstheoretiker behaupten nicht, daß der Vorgang in der Praxis unendlich mal wiederholt würde. Es ist ja auch schon ein tolles Stück, wenn *Geld* sich verdreifacht. Selbst dann, wenn die Abkömmlinge vom Bargeld nur (Buch-)Geld-Bastarde waren.

3.1 Semantische Schluderei der Geld- und Kredittheorie

Dem Studenten X, Volkswirtschaft im ersten Semester – höhere Semester denken sich nichts mehr dabei –, kam diese »Geldschöpfungstheorie der Banken« nicht ganz geheuer vor. Er wollte das gerne von hoher Autorität bestätigt haben und suchte in der Bibliothek am Ort das im empfohlene Buch von Woll, der auf diesem Gebiet eine Kapazität sei. Leider war das Woll-Buch am Ort nicht vorhanden, es mußte bei der Zentralbibliothek bestellt werden. Aber auch dort war es

nicht vorrätig. So bestellte diese es beim Buchhändler, von dem sie es prompt erhielt.

Die Zentralbibliothek schreibt das Woll-Buch dem Buchhändlerkonto gut. (Sie erhält laufend Bücher von ihm und hat bei ihm einen Lieferantenkredit.) Die Zentralbibliothek schickt nun das Buch zur Ortsbibliothek, die es ihrerseits dem Buchkonto der Zentralbibliothek solange gutschreibt, bis sie es wieder zurückgegeben hat. Auf diese Weise bekommt nun unser Student X das Woll-Buch.

Neben diesem leibhaftigen, anfaßbaren Buch existieren jetzt zwei weitere gleichnamige Buch-Bücher in den Büchern oder Karteien der Orts- und Zentralbibliothek. Das Woll-Buch hat sich verdreifacht!? – Das ist offenbar Unsinn. Es ist hier nur ein einziges Woll-Buch im Spiel. Denn wenn der Student Y auch das Woll-Buch haben möchte, kann man mit den Buch-Büchern ja nichts anfangen, er muß warten, bis der Student X das Woll-Buch zurückgegeben hat.

Die »Geldschöpfer« rechnen da anders: sie zählen die beiden Buch-»Wolls« – in den Büchern der Zentral- und Ortsbibliothek – tatsächlich zum leibhaftigen Woll-Buch einfach hinzu, als ob es sich da um drei Bücher handelte. Und das Erstaunliche daran ist, sie tun das nach dem heutigen Sprachgebrauch in der Theorie und der Bundesbank mit Recht.

Das liegt an der heute gebräuchlichen Definition des Geldes, worunter sowohl (Bar-)Geld wie auch Sichtguthaben (bisweilen sogar auch die Termineinlagen und Spareinlagen mit gesetzlicher Kündigungsfrist) verstanden werden, die man als Buchgeld oder Giralgeld bezeichnet. Diese semantische Schluderei mit dem Begriff Geld hat gewiß mit zu den verheerenden Folgen in der Geld- und Kredittheorie beigetragen.

3.2 Die Bargeldschöpfung der Notenbank

Wie kam man auf die (Buch-)Geldschöpfung der Geschäftsbanken? Es ist unbestritten, daß eine Notenbank (Bar-)Geld »schöpfen« kann – in dem Sinne daß sie Werte »schafft«, wie der liebe Gott die Welt »erschaffen hat, also aus dem Nichts. Denn die Druck- und Prägekosten für das (Bar-)Geld, Banknoten und Münzen, stehen ja in keinem Verhältnis zu dem Wert, den sie haben, sobald sie die Notenbank verlassen. Die »Geldschöpfung der Notenbank« ist also eine genau zutreffende Bezeichnung ihrer (Bar-)Geldproduktion. Eigenartiger Weise halten die meisten Geldtheoretiker – von den Bankpraktikern gar nicht zu reden – dieses doch wunderbare Phänomen der »Geldschöpfung« durch Notenbanken, diese Werterschaffung aus dem Nichts, offenbar für die selbstverständlichste Sache der Welt. Sie reden von »Wachsen« der Geldmenge, als ob es sich um eine Naturerscheinung handelt. Andauernd vermehrt »sich« das (Bar-)Geld, wie das

Unkraut auf dem Acker, und führt dann zur ärgerlichen Inflation, zur Entwertung des Geldes.

3.3 Die (Buch-)Geldschöpfung der Geschäftsbanken

Auch die Sichteinlagen der Geschäftsbanken – das sog. Buchgeld oder Giralgeld – nehmen laufend zu. Man nennt das – offenbar in Anlehnung an die (Bar-)Geldschöpfung der Notenbank – die (Buch-)Geldschöpfung der Geschäftsbanken. Obgleich hier eine »Schöpfung« – im Sinne einer Erschaffung aus dem Nichts wie bei dem Bargeld der Notenbank – überhaupt nicht vorliegt. Denn ohne eine Einzahlung von leibhaftigem Bargeld können keine Bankeinlagen entstehen. Und ohne Bankeinlagen gäbe es auch keine – bargeldlosen – Überweisungen. Zunächst muß der Buchhändler ein leibhaftiges Buch liefern, ehe bei der Zentral- und Ortsbibliothek die beiden Buch-Bücher in Erscheinung treten. Und da es nicht zu umgehen war, daß zwei Bibliotheken erforderlich waren, damit unser Student X sein Woll-Buch bekam, gab es jetzt doppelt soviel Buch-»Wolls« als leibhaftige »Wolls«. Zu sagen, daß die Bibliotheken insgesamt nun doppelt soviel (Buch-)Bücher – quasi aus dem Nichts – »geschöpft« hätten, wie der Buchhändler ursprünglich geliefert hat, – wie es die Schöpfungstheoretiker von den Bankeinlagen behaupten, die ja auch schneller zunehmen, als die ursprünglichen Bareinlagen – das ist doch Unsinn. Wie die Buch-Bücher nur ein Reflex davon sind, welche Bibliotheksstufen das Woll-Buch durchlaufen hat, so sind die Bankeinlagen auch nur ein Reflex davon, welche Produktions- und Handelsstufen die Waren und Güter auf ihrem Weg zum Verbraucher durchlaufen.

3.4 Nicht alle Zahlungsmittel sind Geld

Jetzt kommt natürlich der Einwand, man kann mit einem Buch-»Woll« (im Gegensatz zum leibhaftigen Woll-Buch) zwar nichts anfangen, aber wohl mit dem Buchgeld: nämlich bezahlen wie mit Bargeld. Zugegeben: beides sind *Zahlungsmittel*. Aber auch Brötchen können ein Zahlungsmittel sein, wenn der Bäcker damit eine Rechnung bezahlt. Damit werden sie aber noch nicht zu Geld.

Worauf es hier allein ankommt: man darf den Unterschied zwischen den Zahlungsmitteln Bargeld, Buchgeld und Brötchen nicht übersehen und so tun, als ob alle Zahlungsmittel die gleichen Wirkungen hätten. Wahrscheinlich hätte man diese Unterschiede nie übersehen, wenn man nur das Bargeld, das Stückgeld, die Banknoten, die Scheine, die Münzen als Geld bezeichnet hätte, wie das ja ursprünglich auch der Fall war. Und wenn man statt Buchgeld oder Giralgeld weiterhin Guthaben, Sichtguthaben, Sparguthaben, Bankguthaben gesagt hätte. Vielleicht hätte man dann nicht vergessen, daß Geld und Guthaben – also Bargeld und Buchgeld, wie man heute sagt – nicht dasselbe, nicht identisch sind. Tatsäch-

lich aber tut man ja heute so und zählt beide zum Geld, zur Geldmenge oder zum Geldvolumen.

3.5 Welche Geldmenge muß gesteuert werden?

Es ist inzwischen eine Binsenweisheit, daß der Wert des Geldes von der Geldmenge abhängt. Das wäre nach altem Sprachgebrauch das Bargeld, das Stückgeld, Banknoten plus Münzen. Da man immer mehr Zahlungsmittel zum Geld zählte (nein, die Brötchen noch nicht), weiß man nicht, wie die Geldmenge zusammengesetzt ist – man spricht vom Geldaggregat –, auf die es für die Geldpolitik ankommt.

Nach dem Sprachgebrauch und auch nach der Theorie gehört das Buchgeld zum Geld, es gehört somit zur Geldmenge. Da die Geldmenge entscheidend ist für den Geldwert (und seine Veränderungen), sind – nach der herrschenden Theorie – neben der Bundesbank, die die Bargeldmenge bestimmt, auch die Banken für den Geldwert verantwortlich, bei denen das Buchgeld entsteht. Tatsächlich produzieren die Banken mehr (Buch-)Geld als die Bundesbank (Bar-)Geld schöpft. (Die oft für entscheidend gehaltene Geldmenge M1 betrug Ende Nov. 1985 319 Mrd DM. Davon waren 215 Mrd DM Sichteinlagen (= Buchgeld) und 104 Mrd DM Bargeld.) Wenn es richtig ist, die Sichteinlagen als sog. Buchgeld zur Geldmenge zu zählen, dann müßten die Banken ja doppelt soviel Einfluß auf den Geldwert (also auf die Inflationsrate) haben wie die Bundesbank. Das behauptet zwar selbst die Bundesbank nicht. Immerhin behauptet sie aber, daß am »Geldschöpfungsprozeß« neben der Notenbank »zu jedem Zeitpunkt auch die Kreditinstitute und Nichtbanken beteiligt sind.« (Bundesbank-Monatsbericht Januar 1985, S. 16/17.)

Wie die Friedman-Monetaristen zählt also die Bundesbank alle kurzen oder kürzerfristigen Bankschulden – wie z. B. die Sichteinlagen – zum Geld. Warum eigentlich nicht auch die Schulden der Unternehmen und Privaten untereinander? In logischer Konsequenz der Friedmanschen Gelddefinition sagt der Bankier von Bethmann: »Mit den Schulden wächst das Geld.« (Johann Philipp Freiherr von Bethmann: Die Zinskatastrophe, Königstein 1982, S. 46.) Und Claus Köhler, Mitglied des Direktoriums der Bundesbank, stellte kürzlich fest: »Es beginnen auch die Grenzen zwischen Banken und Nichtbanken zu verschwimmen.« (ZKW 1985/23/1073 v. 1.12.85.)

Alle Zahlungsmittel – auch z.B. Kreditkarten – sind »Geld«, sagt v. Bethmann (ebd. S. 41) – und nicht nur v. Bethmann. (Wer mit 10 Eurochecks nach Rußland reist, muß dafür 4000 DM Geld deklarieren.) Diese Definition geht zu weit. Wie gesagt, man kann auch mit Brötchen zahlen; dadurch werden sie aber nicht zu Geld.

In der Theorie finden wir keine Antwort auf die Frage: Was ist Geld? Oder: Welche Geldmenge Zentralbankgeld (M1, M2, M3 und was es sonst noch für Geldaggregate geben mag) muß denn nun gesteuert werden, um ein stabiles Geld zu erhalten? Fragen wir den Praktiker Helmut Schlesinger, Chefvolkswirt und Vizepräsident der Deutschen Bundesbank:

»In Übereinstimmung mit einer großen Zahl von Volkswirten möchte ich als bewiesen annehmen:

1. daß die Inflation mit einer beträchtlichen Ausweitung der Geldmenge einhergeht . . .
2. daß eine Ausweitung der nationalen Geldmenge nicht stattfinden kann ohne Mitwirkung der Notenbank.

Wenn Geldschöpfung nicht ohne Mithilfe der Notenbank möglich ist, muß dieser Zusammenhang zum Ansatzpunkt für die Kontrolle der Geldschöpfung gemacht werden. . . .

Durch Bargeldschöpfung und Mindestreserven ist die Geldschöpfung der Geschäftsbanken an die Notenbank gebunden. . . . Die Kontrolle der Geldschöpfung durch die Notenbank muß daher bei ihrer eigenen Geldschöpfung beginnen. . . .

Es liegt im Ermessen der Bundesbank, wie weit sie bei ihrer Geldschöpfung gehen will. . . Zentralbankgeld wird über Kreditgewährung zur Verfügung gestellt. . .

Die Notenbank muß frei sein, sich darauf zu beschränken, jene Menge an Zentralbankgeld bereitzustellen, die zur Finanzierung eines angenommenen Wachstums der Wirtschaft ohne größere Preissteigerungen notwendig ist. . . «

(Helmut Schlesinger: Chancen der Geldpolitik – die Notenbank darf nicht die Inflation finanzieren, in der FAZ v. 10.4.76.)

Für Schlesinger kommt es also allein auf die *Zentralbankgeldmenge* an. Was ist darunter zu verstehen? Sie setzt sich zusammen aus den Komponenten Bargeld und Mindestreserven.

Unter Bargeld versteht die Bundesbank den »Bargeldumlauf ohne Kassenbestände der Kreditinstitute, aber einschließlich der im Ausland befindlichen DM-Noten und Münzen.« (Die Bundesbank spricht immer vom *Bargeldumlauf*, obgleich sie gar nicht weiß, wieviel von ihren Banknoten tatsächlich *umlaufen* oder im Ausland oder sonstwo hängen geblieben sind.) Die Bargeldmenge betrug am Jahresende 1985 rund 100 Mrd DM. Das Mindestreservesoll als Komponente der Zentralbankgeldmenge betrug ebenfalls rund 100 Mrd DM.

Dieses Mindestreserve-Soll ist eine reine Rechengröße, denn die tatsächlich aktuellen Mindestreserven, die auf Girokonten bei der Bundesbank gehalten werden, waren zum gleichen Zeitpunkt knapp halb so groß. Das liegt daran, daß die Mindestreserve-Komponente der Zentralbankgeldmenge »mit konstanten Reservesätzen von 1974« berechnet wird. (Inzwischen wurden die Reservesätze zurückgenommen.) Diese Komponente soll *die Entwicklung* der kurz und mittelfristigen Einlagen (mit Laufzeiten bis unter 4 Jahren) bei den Geschäftsbanken anzeigen, die von der Bundesbank für Geld gehalten werden. Bis 1982 änderten sich die Reservesätze jährlich oder mehrmals jährlich, wodurch die Entwicklung der Bankeinlagen natürlich verzerrt wiedergegeben worden wäre. Das umständlich errechnete Reserve-Soll in der Zentralbankgeldmenge hat also reinen Informationscharakter, in Wirklichkeit existiert es überhaupt nicht.

Aber auch der Informationscharakter des errechneten Reserve-Solls ist durchaus fraglich. Die Bundesbank geht davon aus, daß die kurz- und mittelfristigen Bankeinlagen (das sog. Buchgeld) genau wie das Bargeld wirken und darum mit zur Geldmenge gehören, die gesteuert werden muß.

Wenn es richtig ist, daß die Waren und Güter ihren Preis bei ihrem Endabsatz an den Verbraucher erhalten, wo sich Ware (Angebot) und Bargeld (Nachfrage) gegenüberstehen, dann muß umgekehrt auch das Geld dort seinen Preis bzw. seinen Wert erhalten. Denn der Preis (Wert) des Geldes sind ja die Waren und Güter, die man dafür bekommt. Der Einwand, daß man beim Endabsatz der Güter aber auch mit dem sog. Buchgeld kauft, ist zwar richtig, darf aber vernachlässigt werden, weil zu 90 % der Endabsatz an den Verbraucher immer noch mit Bargeld getätigt wird. Andere Zahlungsmittel wie Schecks und Brötchen sind also die Ausnahme. *Von der Menge des Bargeldes*, das beim letzten Absatz der Güter an den Verbraucher auf dem Markt erscheint, *hängt somit auch der Preis oder Wert des Geldes ab*. Und Herr über die Menge des Bargeldes ist allein die Notenbank.

3.6 Allein die Bargeldmenge ist wirksam im Sinne der Quantitätstheorie

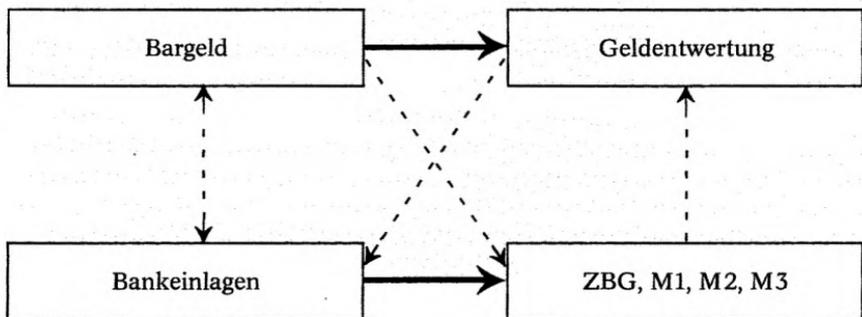
Der Unterschied in der Definition der *maßgeblichen Geldmenge* zu den obigen Thesen von Schlesinger ist mehr akademisch als grundsätzlicher oder praktischer Natur. Schlesinger stellt ausdrücklich fest, daß die *Bargeldschöpfung der Bundesbank* – also die *Bargeldmenge* – über die Inflation entscheidet.

Es ist bei Banknoten und Münzen (beim Bargeld) nicht anders als bei Waren. Erscheinen relativ viele auf dem Markt, dann sinkt der Preis bzw. der Wert (= Inflation). Nichts anderes besagt die Quantitätstheorie, die nicht nur für das Geld, sondern auch für Güter gilt. (Insofern ist sie überhaupt keine Theorie mehr, im Sinne einer gedanklichen Konstruktion, sondern eine Erfahrungstatsache.)

Wenn aber allein die Bargeldmenge entscheidend ist für die Geldentwertung – für die Inflationsrate bzw. den Anstieg des Lebenshaltungskostenindex –, dann können wir auch auf das »komplexe Aggregat wie Zentralbankgeldmenge« verzichten. Wir können auch auf die Beobachtung aller anderen Geldmengenaggregate, wie M1, M2, M3 verzichten. Wir brauchen uns überhaupt nicht darum zu kümmern, wie der *Umschlag* der Güter – vom Rohstoff über Produktions- und Handelsstufen – rein zahlungsmäßig erfolgt, d. h. wir brauchen uns um das sog. Buchgeld überhaupt nicht zu kümmern. Alle Zahlungsvorgänge beim *Umschlag* der Güter – einerlei wie hervorragend modern sie auch bargeld- und beleglos rationalisiert sind – sind völlig abhängig davon, wie die Güter auf dem Verbrauchermarkt *gegen Bargeld* abgesetzt werden. Die wundersame »Buchgeldschöpfungstheorie der Geschäftsbanken« klärt und erklärt nichts, wir können sie vergessen.

Geldmengentest

Vereinfachte schematische Darstellung der aufgefundenen Beziehungsstrukturen zwischen verschiedenen Geldmengen und der Geldentwertung nach Woll/Faulwasser/Ramb.



—————→
dominierender Einfluß

- - - - -→
unwesentlicher Einfluß

verschiedene Geldmengen

- ZBG Zentralbankgeld
- M1 Bargeld + Sichteinlagen
- M2 M1 + Termineinlagen unter 4 Jahren
- M3 M2 + Spareinlagen mit ges. Künd.

4 Eine theoretische und empirische Bestätigung

»Niemand sollte eigentlich über wirtschaftliche und politische Grundzusammenhänge mit Sachverstand urteilen oder ökonomische Wissenschaft studieren, in ihr forschen oder gar darüber lehren wollen, ohne den 'Wealth of Nations' zu kennen.« (Horst Claus Recktenwald über Adam Smith.) Und so sollte meines Erachtens niemand über »Buchgeld« belehren wollen, ohne Kenntnis der Forschungsergebnisse von:

Karl Walker: Das Buchgeld, Heidelberg-Ziegelhausen 1951

Artur Woll/Bernd Faulwasser/Bernd-Thomas Ramb: Beschäftigung, Geld und Preisniveaustabilität - Empirische Untersuchungen zum Inflationsproblem, Opladen 1977

Walker setzt sich *theoretisch* mit der wundersamen (Buch-)geldschöpfung auseinander, und seine Ergebnisse wurden durch die *empirischen* Forschungen von Woll und seinen Mitautoren voll bestätigt: Es kommt allein auf die Bargeldmenge an.